

Andreas Marneros



# Intimizid

## Die Tötung des Intimpartners

Ursachen, Tatsituationen  
und forensische Beurteilung

Andreas Marneros

## **Intimizid – Die Tötung des Intimpartners**

---

This page intentionally left blank

Andreas Marneros

# Intimizid – Die Tötung des Intimpartners

---

Ursachen, Tatsituationen  
und forensische Beurteilung

Mit 13 Abbildungen und 12 Tabellen

Prof. Dr. med. Dr. h. c. Andreas Marneros  
Direktor der Klinik und Poliklinik für  
Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik  
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
06097 Halle  
E-Mail: andreas.marneros@medizin.uni-halle.de

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besonderer Hinweis:**

Das Werk mit allen seinen Teilen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden.

© 2008 by Schattauer GmbH, Hölderlinstraße 3, 70174 Stuttgart, Germany  
E-Mail: [info@schattauer.de](mailto:info@schattauer.de)  
Internet: <http://www.schattauer.de>  
Printed in Germany

Lektorat: Marion Sonnenmoser, Landau  
Umschlagabbildung: Georg Baselitz „Adieu“ (1982), © Georg Baselitz  
Satz: Salitho, Köln  
Druck und Einband: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten/Allgäu

ISBN 978-3-7945-2414-3

---

# Danksagung

Ich bedanke mich bei allen Richtern, Staatsanwälten und Rechtsanwälten für die vielen Jahre produktiver Diskussionen, die dazu geführt haben, dass ich dieses Buch geschrieben habe. Ebenso bedanke ich mich bei Prof. Dr. theol. Dr. h.c. Hermann Goltz für seine wertvollen Hinweise. Ganz besonders möchte ich mich aber bei Dipl.-Psychologin Renate Reichel, Privatdozent Dr. med. Frank Pillmann und Heidi Baumbach für die kritische Bearbeitung des Manuskriptes bedanken. Besonderer Dank gilt auch denjenigen, die das Manuskript „Affekttaten und Impulstaten“, das hier teilweise involviert ist, konstruktiv begleitet haben, insbesondere Klaus Braun (ehemals Vor-

sitzender Richter am Landgericht Halle), Prof. Dr. med. Sabine Herpertz (Universität Rostock), Richter am Bundesgerichtshof Kurt Rüdiger Maatz (Bundesgerichtshof Karlsruhe), Prof. Dr. med. Norbert Nedopil (Universität München), Prof. Dr. med. Anke Rohde (Universität Bonn) und Prof. Dr. med. Henning Saß (RWTH Aachen).

Vor allem aber bedanke ich mich bei Kirstin Kokot, die mit unbeschreiblicher Geduld und großem Engagement das Manuskript geschrieben hat.

Andreas Marneros

This page intentionally left blank

# Prolog

Zwei Menschen lieben sich, empfinden Zuneigung füreinander und entscheiden sich für eine gemeinsame Lebensperspektive. Oder sie mögen sich einfach und beschließen, gemeinsam schöne Dinge zu erleben. Und dann, irgendwann, nach vielen Jahren oder auch – in seltenen Fällen – kurz nach der Begegnung, tötet der eine den anderen. Der eine begeht am anderen das schlimmste aller Verbrechen: die Enttabuisierung und Vernichtung menschlichen Lebens. Aber nicht irgendeines Lebens, sondern des Lebens des Intimpartners. Welche Abgründe erstrecken sich zwischen der Schönheit der ersten Begegnung und dem apokalyptischen Moment, in dem das Böse den Vorhang der gemeinsamen Bühne schließt? Zwischen dem Schönen und dem Bösen liegt ein ganzes Bündel von Emotionen, Prozessen, Handlungen, Traumatisierungen, Hoffnungen und Interaktionen zwischen beiden Intimpartnern. Alles dies haben meine Mitarbeiter und ich im letzten Vierteljahrhundert intensiv beobachtet und studiert, und wir sind dabei Zeugen von Tragödien griechischen Formats geworden. Irgendwann reichte aber das von vielen Autoren gesammelte und geschriebene Wissen nicht mehr aus, uns manche dieser Dramen zu erklären. Irgendwann war uns klar, dass Ursachen und Hintergründe der genannten Tragödien nicht immer über die Zeit konstant bleiben, sondern abhängig von epochal bedingten Koordinaten sind: von Veränderungen der gesellschaftlichen Attitüden, von Entwicklungen in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern, von Gleichstellung, Autonomie und Autarkie der jeweiligen Partner, von Liberalitätentwicklungen und zeitgeistiger Permissivität. Was psychiatrische wie kriminologische Vorgänger wie etwa paradigmatisch Wilfried Rasch zur Erklärung der Tötung des Intimpartners vor einem halben Jahrhundert geleistet haben, ist jetzt nur noch teilweise aktuell. Auf dem, was Wilfried Rasch mit seinen Untersuchungen Ende der 50er-, Anfang der 60er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts geleistet hat, ba-

siert zwar unser heutiges Wissen zu diesem Thema, es reicht uns aber nicht mehr aus. Es war uns ein Bedürfnis, die Koordinaten neu zu betrachten und neu zu justieren. Dies haben wir uns mit dem hier vorgelegten Konzept vorgenommen.

Einer der wichtigsten Aspekte des Intimizids ist seine häufig impulsiv-aggressive Durchführung. Intimizide sind also häufig Affekttaten oder Impulstaten. Das Kapitel, das diese Thematik behandelt, erlangte dadurch eine zentrale Bedeutung. Wie in verschiedenen Abschnitten dieses Buches ausgeführt wird, bestand irgendwann die Notwendigkeit, das Kapitel nicht mehr innerhalb eines umfassenderen Buches ein- oder sogar unterzuordnen, sondern es, bereichert mit vielen anderen Aspekten und erweitert um die forensischen, psychologischen, ja gar philosophischen Diskussionen, als autonomes Buch zu publizieren. Dies taten wir, als wir im Jahr 2007 das Buch „Affekttaten und Impulstaten. Forensische Beurteilung von Affektdelikten“ veröffentlichten. Allerdings wäre es eine Amputation des jetzt vorliegenden Buches, wenn wir nicht einige der Kapitel, die in dem autonomen Buch über Affekt- und Impulstaten publiziert worden sind, berücksichtigen würden. Insofern sind das Kapitel 6 „Affekttaten und Impulstaten“ sowie die Abschnitte über Eifersucht (Kap. 2.1.3) und Aggression, Hostilität und Impulsivität (Kap. 2.1.5) mit denen des Buches „Affekttaten und Impulstaten“ weitgehend identisch. Diese Notwendigkeit konnten wir nicht umgehen, da dieses Buch autonom lesbar werden musste und nichts von seiner Abrundung verlieren durfte. Diejenigen, die das Buch „Affekttaten und Impulstaten“ gelesen haben, bitten wir bezüglich dieser wenigen identischen Abschnitte um Nachsicht und Verständnis.

Halle-Wittenberg,  
im Herbst 2007

Andreas Marneros



This page intentionally left blank

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Der Intimidid: Definitionen und Typologierungsversuche.....</b>	<b>1</b>	A.1.3	Intimidid durch den lebensbankrotten Intimpartner .....	88
1.1	Individuell und überindividuell: Der integrative Ansatz zum Verstehen und Einordnen von Intimididen .....	2	A.1.4	Intimidid durch den malignen Narzissten .....	102
1.2	Bisherige Typologierungsversuche	4	A.1.5	Intimidid durch den seine Lebensordnung als bedroht erlebenden Intimpartner .....	113
<b>2</b>	<b>Typen und Korrelate von Intimididen – neu definiert .....</b>	<b>9</b>	A.1.6	Intimidid als autoprotektive Reaktion .....	121
2.1	Exkurse: Tatsituationen und ihre Korrelate .....	11	A.1.7	Intimidid als Emanzipations- und Befreiungsausbruch .....	125
2.1.1	Delinquenz im Allgemeinen und Intimidid im Speziellen .....	11	A.1.8	Intimidid in emotional etablierten homosexuellen Beziehungen .....	129
2.1.2	Narzissmus und narzisstische Kränkung als Korrelate prä-intimididaler Situationen .....	12	A.1.9	Alternativtötung zum Intimidid ....	133
2.1.3	Eifersucht in prä-intimididalen Situationen .....	19	<b>A.2</b>	<b>Intimidid im Rahmen von psychotischen Störungen und psychoeähnlichen Zuständen .....</b>	<b>144</b>
2.1.4	Rache und Ekdikese .....	23	A.2.1	Psychotisch determinierte Intimidide .....	145
2.1.5	Aggression, Hostilität und Impulsivität .....	29	A.2.2	Intimidid als erweiterter Suizid ....	162
2.1.6	Persönlichkeit und Persönlichkeitsstörungen .....	42	<b>A.3</b>	<b>Intimidid als Hindernis-elimination und Profitakquisition .....</b>	<b>170</b>
<b>A</b>	<b>Intimidid in etablierten Partnerschaften .....</b>	<b>45</b>	<b>B</b>	<b>Intimidid in (noch) nicht etablierten, ephemeren oder sporadischen intimen Beziehungen.....</b>	<b>174</b>
A.1	Intimidid aus Erschütterung der Selbstdefinition des Täters.....	45	B.1	Intimidid aus sexuell-dynamischen Konstellationen .....	176
A.1.1	Intimidid durch den asthenischeren Intimpartner .....	61	B.1.1	Anmerkungen zu Sexualität und Gewalt .....	176
A.1.2	Intimidid durch den persistent narzisstisch gekränkten Intimpartner...	85			

B.1.2 Anmerkungen zu Paraphilien bzw. sexuellen Perversionen als Bestandteil sexuell-dynamischer intimizidaler Konstellationen ..... 178

B.1.3 Formen ..... 186

**B.2 Intimidid aus nicht sexuell-dynamischen Konstellationen ..... 195**

B.2.1 Intimidid aus nicht sexuell-dynamischen Konstellationen in (noch) nicht etablierten Intimbeziehungen ..... 195

B.2.2 Intimidid aus nicht sexuell-dynamischen Konstellationen in ephemeren oder sporadischen Intimbeziehungen ..... 198

**C Eher akzidenteller Intimidid im Alkohol-, Drogen- und depraviert-dissozialen Milieu bzw. durch Intelligenz-geminderte ..... 202**

**3 Die Geschlechtsspezifität des Intimidids ..... 213**

3.1 Gewalt von Frauen gegen Männer ..... 217

3.2 Die Rolle des Stalking ..... 221

3.2.1 Typologien und Merkmale von Stalkern ..... 223

3.3 Stalking und häusliche Gewalt ..... 226

**4 Statistisches zum Intimidid ..... 227**

4.1 Allgemeines ..... 227

4.2 Eigene statistische Untersuchungen ..... 229

**5 Die Beurteilung der Schuldfähigkeit beim Intimidid ..... 239**

5.1 Weder „Richter in Weiß“ noch einfacher Gehilfe ..... 239

5.2 Schuldfähigkeitsbeurteilung im Allgemeinen ..... 240

5.3 Die Feststellung der Eingangsmerkmale bei Intimididen ..... 244

5.3.1 Krankhafte seelische Störung ..... 246

5.3.2 Tiefgreifende Bewusstseinsstörung ..... 253

5.3.3 Schwachsinn ..... 257

5.3.4 Schwere andere seelische Abartigkeit ..... 259

**6 Affekttaten und Impulstaten ..... 263**

6.1 Affektdelikte neu definiert ..... 263

6.1.1 Unterschiede zwischen Impulstaten und Affekttaten ..... 263

6.1.2 Zur Dienlichkeit des Affektdeliktmodells ..... 265

6.1.3 Voraussetzungen der Affektdelikte ..... 266

6.2 Prä-homicidale Konstellationen ..... 267

6.2.1 Beurteilungsmerkmale von Intimididen, die als Affektdelikte ablaufen... 268

6.3 Forensische Beurteilung von Affekttaten ..... 284

6.3.1 Affektdelikte als „schwere akute Belastungsreaktion“ ..... 284

6.4 Forensische Beurteilung von Impulstaten ..... 293

6.5 Das Schuldfähigkeits-Trilemma ..... 296

**Anhang ..... 303**

Persönlichkeitsstörungen nach ICD-10 und DSM-IV ..... 303

Deutsches Strafgesetzbuch (StGB) ..... 311

Begriffe und Definitionen. Ein Glossar ..... 314

Literatur ..... 317

Sachverzeichnis ..... 331

# 1 Der Intimizid: Definitionen und Typologisierungsversuche

**Definition:** Als Intimizid bezeichnen wir die Tötung des Intimpartners.

Die von uns eingeführte Wortneubildung – nach unseren Recherchen wurde dieser Begriff bis jetzt noch nicht in der deutschsprachigen oder sonstigen Literatur verwendet (wenn doch, bitten wir um Nachsicht) –, abgeleitet aus dem Lateinischen „Intimus“, ist analog zu Suizid (Selbsttötung), Homizid (Tötung eines Menschen), Filizid (Tötung des eigenen Kindes), Neonatizid (Tötung des Neugeborenen), Infantizid (Tötung des Kleinkindes), Genozid (Völkermord) etc. zu sehen. Der von manchen englischsprachigen Autoren verwendete Begriff „Uxorizid“ bedeutet die Tötung der Gattin (abgeleitet vom Lateinischen „uxor“ = Ehefrau, Gattin) als eine besondere Form des „Feminizids“ (abgeleitet aus dem Lateinischen „femina“), des Frauenmordes also. Der von uns eingeführte Begriff des Intimizids ist breiter und geschlechtsunspezifisch.

Als Intimpartner wird der Sexualpartner bezeichnet, unabhängig von der Dauer und Art der intimen Beziehung.

Das heißt, der Intimpartner wird nicht durch die Art der Beziehung definiert; es ist hier also nicht von Bedeutung, ob es sich um eine Ehe, eine Lebensgemeinschaft oder um eine Liebesbeziehung ohne andauerndes gemeinsames Zusammenleben handelt. Es ist für die Definition auch nicht wesentlich, ob es sich um sporadische, ephemere oder flüchtige, um heterosexuelle oder homosexuelle Intimitäten handelt.

Conditio sine qua non für die Bezeichnung eines Partners als Intimpartner ist die **einvernehmliche, freiwillige Entscheidung beider Geschlechtspartner**, eine intime Beziehung einzugehen, unabhängig von der Art und Dauer der Beziehung. Wenn einer der Akteure zu der Intimbeziehung gezwungen wird, sie ohne seine Zustimmung erduldet oder sich gar nach Gewaltanwendung fügt, dann ist das keine intime Beziehung in unserem Sinne mehr. Der Vergewaltiger – außerhalb der Partnerschaft – oder der Kindesmissbraucher ist kein Intimpartner in diesem Sinne. Die Tötung des Opfers in einer solchen Konstellation stellt also auch keinen Intimizid dar.

Stärkere Differenzierungen der genannten Beziehungen sind aber von hoher Relevanz für das Verstehen oder Annähern der Zusammenhänge, die zu einem Intimizid führen, und werden deshalb in späteren Abschnitten auch unternommen. An dieser Stelle geht es jedoch nur um die Definition. Mit Intimpartner ist also jeglicher Sexualpartner gemeint, sei es nun der Ehepartner, Freund oder Freundin, eine Zufallsbekanntschaft oder die Beziehung zwischen einer (oder einem) Prostituierten und einem Freier. Nochmals sei betont: Es wird vorausgesetzt, dass die intime Beziehung auf freiwilliger, einvernehmlicher Basis gegründet worden ist.

## 1.1 Individuell und über-individuell: Der integrative Ansatz zum Verstehen und Einordnen von Intimididen

Intimidide sind sowohl in der kriminologischen als auch in der psychiatrisch-psychologischen und juristischen Literatur schon immer beschrieben, typologisiert und „erklärt“ worden.

Ein Intimidid war es, der Anlass zur Entstehung einer der Säulen unserer abendländischen Kultur gab – des Dramas: der Intimidid nämlich an dem griechischen Führer im trojanischen Krieg, Agamemnon, der durch seine Frau Klytaimnestra und deren Freund Aigisthos getötet wurde. Aus diesem Intimidid schuf Aischylos die Tragödie „Agamemnon“ und die gesamte Trilogie der Orestie (Aischylos 1987). Damit gründete er als Erster nicht nur das Drama und schuf die einzigartige Trilogie, sondern stellte auch eine Problematik und eine Wertediskussion dar, die bis heute das Menschenbild der europäischen Kultur entscheidend prägt.

Auch Medea, die zwar keinen Intimidid, sondern einen Filizid begangen hat, der aber die Dynamik und Merkmale der „Alternativtötung zum Intimidid“ (s. S. 133) hatte, lieferte den Stoff für Euripides' Medea-Tragödie (Euripides 1979), deren Problematisierungen und Wertediskussion ebenfalls Säulen des europäischen Menschenbildes geworden sind.

Die entsprechende Fachliteratur des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bot die Basis für Systematisierungen, Kategorisierungen und psychiatrisch-psychologische Theoriebildungen. Es wäre nicht sinnvoll, diese Literatur im vorliegenden Buch zu referieren – von einigen Ausnahmen abgesehen –, trotz ihrer historischen und sonstigen Wertigkeit. Wir werden uns darauf beschränken, an entsprechender Stelle darauf hinzuweisen, wenn eine spezifische Relevanz besteht. Da diese Literatur eine wesentliche Rolle in der Monographie von Wilfried Rasch (1964) – auf die mehrfach in diesem Buch Bezug genommen wird – spielt und dort ausführlich beschrieben wird, ist diese wiederum für unsere eigenen Überlegungen

von basaler Bedeutung und daher verweisen wir darauf.

Die Statistiken zu Delikten gegen das Leben sind in der internationalen Literatur unüberschaubar geworden und deshalb auch schwer referierbar. Hier sei beispielhaft die monumentale Arbeit von Miethe und Regoeczi (2004) erwähnt, in welcher über 400 000 in den USA verübte Tötungsdelikte gelistet sind (60 000 Intimidide wurden anhand multipler analytischer Methoden untersucht). Statistische Ergebnisse helfen dem psychiatrischen Sachverständigen in foro jedoch kaum. Und auch der Strafrichter hat kaum Interesse daran. Vor allem helfen sie weder Psychiatern, Psychologen, Juristen noch Kriminologen, die individuellen Zusammenhänge zu verstehen, die zur Tötung des Intimpartners führen.

Jeder Fall bleibt einzigartig.

Übrigens zeigt auch die zitierte Großuntersuchung von Miethe und Regoeczi (2004) im Großen und Ganzen, dass die einzigartigen Fälle und einzigartigen Konstellationen die Mehrzahl der Tötungsfälle darstellen – auch beim Intimidid.

Der psychiatrische Sachverständige muss seine Empfehlungen geben, und der Strafrichter muss seine Entscheidungen treffen aufgrund des jeweiligen einzigartigen Täters, des jeweiligen einzigartigen Opfers, in Anbetracht der jeweiligen einzigartigen Tatsituation und des jeweiligen einzigartigen Tatzeitpunktes. Also sollte jede Entscheidung und jede Empfehlung individuell sein. In einem speziellen psychiatrisch-forensischen Buch, das zum Ziel hat, einerseits die intimididale Tatsituation in ihren Zusammenhängen verständlich zu machen, andererseits praktische Hilfe zu leisten und gemachte Erfahrungen mitzuteilen, kann die Statistik höchstens informativ und beiläufig berücksichtigt werden. Obwohl wir unser Studienmaterial zu „Verbrechen gegen das Leben“ auch statistisch ausgewertet haben (s. S. 227), wird darauf nur additiv Bezug genommen. Insofern soll in diesem Buch anhand von individuellen Fällen und der Darstellung möglichst unterschiedlicher Tatsituationen eine Orientierungshilfe zum Verstehen der intimididalen Tatsituationen für den in foro Tätigen geleistet werden.

Die erwähnte große Untersuchung von Miethe und Regoeczi von 2004, die mithilfe von ausgefeilten Methoden durchgeführt wurde, demonstriert u.a. auch das Primat der individuellen Aspekte gegenüber dem allgemein Gültigen in beeindruckender Weise. Es wird dadurch auch die verbreitete Ansicht untermauert, die schon von vielen anderen vertreten wird, die sich auch mit diesem Thema beschäftigen haben, etwa von Rasch (1964) oder Glatzel (1987), dass nämlich in Werken wie diesem Buch der Statistik ebenfalls nur informativer Charakter zukommen soll. Es kann nicht häufig genug gesagt werden: Man hat immer mit höchst einmaligen Einzelfällen zu tun.

Allerdings wäre eine einfache Analyse von Kasuistiken ohne Berücksichtigung allgemein geltender Regeln, Kategorien, Merkmale, Kriterien und Statistiken – und vor allem Homomorphien, also Ähnlichkeiten der Erscheinung – nur von eingeschränkter Bedeutung. Aber auch über die statistischen und algorithmischen Kategorien und über die Homomorphien hinaus müssen individuelle Aspekte betrachtet und erarbeitet werden, wie etwa die Täter- (und wenn möglich auch die Opfer-) Persönlichkeit sowie Psychopathologie und Psychodynamik des Täters (und wenn möglich des Opfers), die Art der Täter-Opfer-Beziehung, die spezifische Vorgeschichte der Tat, das Tatvorfeld oder das unmittelbare postdeliktische Verhalten.

Das Individuelle muss zwar letzten Endes in foro die Priorität behalten, aber das Überindividuelle muss die gnoseologische Basis des Sachverständigen sein, aus der die Beurteilung des Individuellen abgeleitet werden soll.

In diesem Sinne wird für die Zwecke des Buches die „**Methode der Gruppenrepräsentanten**“ angewendet, d.h. es wird der Versuch unternommen, Gruppen aus möglichst homöomorphen Repräsentanten zu bilden (also aus erscheinungsbildlich ähnlichen Tatsituationen, interaktionalen Gegebenheiten, Persönlichkeitsstrukturierungen etc.). Diesem Weg folgten im Prinzip sogar Kri-

tiker der kriteriologischen Methode (etwa Rasch, Glatzel u.a.), dem Beispiel Wetzels (1913) entsprechend, die somit auch Tätergruppen und Tatsituationsgruppen beschreiben konnten (hier seien als Beispiel die Werke der beiden eben erwähnten Kritiker der Kriteriologie von 1964 bzw. 1987 erwähnt). Überindividuelle Kriterien und Merkmale integrieren sich in die individuellen biographischen Konstellationen, und umgekehrt resultieren daraus Merkmale und Zusammenhänge mit überindividueller Gültigkeit. Damit entsteht ein Rahmen bzw. eine überindividuelle Basis, wo auch das Individuelle berücksichtigt werden kann und muss, wobei Variationen und Abweichungen möglich und erlaubt sind. Dargestellte überindividuelle Merkmale besitzen in diesem Sinne keine nomothetische und auch keine algorithmische Bedeutung, die keine oder nur geringe Abweichungen toleriert. Insofern trägt die integrative Methode der Gruppenrepräsentanten sowohl der jeweiligen Einzigartigkeit des individuellen Falles als auch den gemeinsamen Merkmalen von Taten und Tätern, die dementsprechend gruppiert werden können, Rechnung. Die komplettierende Wirkung von Individuellem und Überindividuellem unterstreicht die Bedeutung der jeweiligen Tatsituation und des jeweiligen Täters innerhalb einer allgemeinen Gültigkeit besitzenden kriteriologischen Ganzen. Auch die monumentale Untersuchung von Miethe und Regoeczi (2004) betont, wie schon erwähnt, trotz ihres statistischen Rahmens die Wichtigkeit des jeweiligen situationalen Kontexts.

Typologisierungsversuche bedeuten nicht etwa Etikettierungsversuche, jedenfalls nicht hauptsächlich.

Typologisierungsversuche bedeuten vielmehr Verstehens- und Verständnisversuche. Verstehen, wie es dazu gekommen ist, dass jemand seinen Intimpartner getötet hat. Verständnis als gemeinsame Kommunikationsbasis für alle forensisch Beteiligten (Richter, Staatsanwälte, Verteidiger, Sachverständige).

## 1.2 Bisherige Typologisierungsvorhaben

Basierend auf den jeweiligen Prioritäten und Richtungen von Forschern und Autoren wurden im Laufe der Jahre verschiedene Typologien von Tötungsdelikten im Allgemeinen und des Intimidids im Besonderen vorgeschlagen. Es wäre eine Überfrachtung dieses Buches, sich mit allen diesen Typologien ausführlich zu befassen. An dieser Stelle möchten wir den interessierten Leser auf die ältere und neue diesbezügliche Literatur verweisen, etwa Wulffen (1923), Exner (1929), von Hentig (1956), Brückner (1961), Rasch (1964), Steigleder (1968), Glatzel (1986, 1987), Wolfgang (1958), Miethe und Regoeczi (2004).

In den angesprochenen Typologien finden sich für Psychiater und Psychologen uninteressante Aufteilungen, etwa nach **Tatwerkzeug bzw. Tatmethode** (z.B. der Giftmord). Solche Typologien haben höchstens eine kriminalistische, aber kaum eine forensisch-psychiatrische Bedeutung. Auch die eher psychologisch-psychiatrischen Typologien nach **„Psychopathentypen“**, vorwiegend basierend auf Entwicklungen aus der Theorie von Cesare Lombroso zum „geborenen Verbrecher“, bis hin zu Vereinfachungen wie etwa von Lungwitz (1927) *„alle Tötungsdelinquenten sind Neurotiker oder Psychotiker“* können heute zum Verstehen und zu den Versuchen einer Typologisierung der Tötungsdelinquenz, insbesondere des Intimidids, nichts Wesentliches beitragen. Eine Psychopathologisierung der Gesamtgewaltkriminalität, oder gar der Gesamtkriminalität, ist unzulässig und irreführend.

Heftige Diskussionen führten schon vor Jahrzehnten die Befürworter einer **motivorientierten Typologisierung**, etwa Rössner (1937, 1938, 1939), von Hentig (1956) oder Schröder (1952). Von psychiatrischer Seite her wurde eine motivorientierte Aufteilung als sehr problematisch bezeichnet (Rasch 1964; Glatzel 1987), wobei von soziologischer und kriminalistischer Seite her die Motivthese auch aktuell große Unterstützung bekommen hat (etwa Miethe u. Regoeczi 2004).

Es gibt eine Vielfalt von Erklärungsversuchen für Tötungsdelikte innerhalb einer Intimbe-

ziehung, die nicht nur die forensische, sondern auch die allgemeine psychologische Literatur beschäftigen, und deren Referierung Form und Zweck dieses Buches ebenfalls sprengen würde. Eine ausführliche Darstellung findet man in den bereits zitierten Büchern wie auch in dem von Barbara Kiesling (2002). Allerdings beschränkt sich der eigene Beitrag von Kiesling zum Thema – abgesehen vom Referieren der Literatur – auf die Untersuchung nach psychoanalytischen Prinzipien von nur drei Frauen, die ihre Intimpartner getötet haben. Die Ergebnisse der Untersuchungen der drei Kasuistiken stellt sie in einem 518 Seiten langen Buch vor. Bei keiner der drei Interviewpartnerinnen konnte sie besondere Auffälligkeiten erkennen. Die Motive sieht sie in individuellen Konfliktsituationen, psychoanalytisch definiert. Wir kritisieren diesen Ansatz überhaupt nicht, wir befürchten nur, dass er zu sehr im Bereich des Individuellen bleiben könnte.

Zur Frage der Bedeutung des **„Motivs“** in intimididalen Konstellationen für die psychiatrisch-forensische Beurteilung kann die in diesem Buch zu Recht vielzitierte Monographie von Wilfried Rasch (1964) als bahnbrechend für die damalige Zeit bezeichnet werden. Das ist der Grund, warum wir in diesem Buch Raschs Typologisierungen und deren psychologischen interaktionalen Hintergrund ausführlicher darstellen werden – obwohl wir manches daran kritisieren, manches revidieren und manches weiterentwickeln –, bevor wir zu einer eigenen Kategorisierung kommen. In seinem Werk kritisierte Rasch die damals dominierende Meinung, sich dem Intimidid psychiatrisch-psychologisch (aber auch kriminologisch und juristisch) durch eine Gliederung nach offenkundigen oder vermuteten Tatmotiven anzunähern. Er zeigt, dass es im Einzelfall eine Frage der Perspektive und des Ansatzes ist, welches „Motiv“ oder „Hauptmotiv“ man dem Täter unterstellen will. Also eine höchst problematische Angelegenheit, da mit der Auswahl und Bestimmung des Motivs bei der rechtlichen Beurteilung einer Tat schon eine Entscheidung getroffen wird, die für den Täter weitreichende Konsequenzen haben kann. So verzichtete Rasch auf einen abstrahierenden und vereinfachenden Motivbegriff und versuchte, die Genese einer Gewalttat aus der

Dynamik einer sich in einer bestimmten Weise konstituierenden **Täter-Opfer-Beziehung** zu verstehen. Die erfassten Strukturen umschreibt er als **Tötungs- bzw. Tatsituationen**. Ein Begriff, der sich später als weitgehend zuverlässiger erwies als der Motivbegriff. Dem vereinfachenden, oder wie es Tausendteufel (1998) bezeichnet, eindimensionalen Motivbegriff stellte Rasch das Konzept der „**homizidalen Tatbereitschaft**“ gegenüber, das eng mit der Tötungssituation verbunden ist. Aufgrund von überindividuellen Mustern beschreibt er drei „Tatsituationen“:

- Gattentötung durch den verlassenen Partner
- Elimination des ehestörenden Partners
- Geliebtentötung durch den verlassenen Partner

Zusätzlich wird die „Tötung des flüchtig bekannten Intimpartners“ beschrieben.

Rasch bezeichnet die „**Gattentötung durch den verlassenen Partner**“ und die „**Elimination des ehestörenden Partners**“ als eine eher opferdefinierte Konstellation. Allerdings, wie er selbst betont, können sich schon aus der Wahl des Opfers eine Reihe von Konstellationen ergeben: Zu denken wäre etwa an den Täter, der eine andere Bindung eingegangen ist, die durch den angetrauten Partner gestört wird bzw. sich nicht in der gewünschten Form realisieren lässt; oder an einen, der durch den Tod des Ehegatten in den Besitz einer Versicherungssumme gelangen kann; oder an einen, der von einem vielleicht persönlichen Mitwisser eines Geheimnisses befreit wird. Aber, so Rasch, die Täter-Opfer-Beziehung spielt auch hier eine besondere Rolle. Mit dem „die Tat offenbar bestimmenden“ Motiv „Beseitigung des Ehegatten“, um etwa einen anderen haben zu können oder um zu Geld zu kommen oder um einen gefährlichen Mitwisser los zu sein, erfasse man nur die eine Seite des Tatbildes, hinter dem noch Raum für einen tief gestaffelten Hintergrund sein müsse: Wenn nach vieljährigem Zusammensein ein Ehegatte nur in der Tötung des Partners einen Ausweg aus einer möglicherweise gegebenen Zwangslage sieht, werde man in erster Linie zu fragen haben, wie weit die Geschichte der Tat nicht auch die Geschichte der Ehe sei. Rasch sieht bei Tötungssituationen insgesamt die Pro-

bleme als ausschlaggebend an, die sich aus dem Erkalten früherer Zuneigung bzw. aus den ganz spezifischen interpersonellen Beziehungen ergeben, die jene sind, die durch den institutionellen Charakter der Ehe vorbereitet werden. Ehe als Institution umfasse mehr als die Lebensgemeinschaft, die auf Familie und Bildung einer Gruppe abziele.

Bei der „**Ehegattentötung**“ sieht Rasch die besondere Rolle der Ehe als Institution, die über die Liebe hinausgeht und auch bei Verlust der emotionalen oder sexuellen Intimität, etwa bei schwerwiegenden Erkrankungen, vor allem bei psychischen Erkrankungen, weiter als Institution existiert. Das heißt also, dass die Institution Ehe mit ihren Verpflichtungen im materiellen und sonstigen Bereich einen zusätzlichen konstellierenden Faktor darstellt. So schrieb auch Tausendteufel (1998) beipflichtend.

Allerdings muss hier die Tatsache hervorgehoben werden, dass die Ehe im 21. Jahrhundert nicht mehr die gleiche Bedeutung hat wie vor mehr als einem halben Jahrhundert, zu der Zeit also, aus der Raschs Fälle stammen: Nichteheliche Partnerschaften, gesetzlich etablierte homosexuelle Partnerschaften, die Emanzipation der Eheleute, vor allem die Emanzipation der Frau, haben in dieser Hinsicht gravierende Veränderungen bewirkt. Das ist der Grund dafür, warum wir in diesem Buch nicht mehr von „Ehe“ sprechen, sondern von „Partnerschaften“. Und zwar von Intimpartnerschaften in allen ihren gesetzlichen und nicht gesetzlich definierten sozialen Formen und Variationen. Es ist sicherlich kein Zufall, dass es sich bei den von uns untersuchten Intimiziden bzw. versuchten Intimiziden zu zwei Dritteln nicht um eheliche Partnerschaften handelt.

In der Gruppe „**Elimination des ehestörenden Partners**“ untersuchte Rasch die Taten von drei Täterinnen. Die Tatsache, dass es sich um Täterinnen handelt, könnte schon ein bezeichnendes Merkmal darstellen; es sei aber nicht ausgeschlossen, betonte er, dass ein ähnlicher oder gleicher Tathintergrund auch bei einem männlichen Täter



vorkommen könne. Bei der Tötung zur „Elimination des ehestörenden Partners“ sei nach Meinung Raschs das Ziel, den Partner loszuwerden, während bei anderen Formen der Gattentötung der Partner getötet werde, um ihn, im metaphorischen Sinn, „zu behalten“.

Die sich aus der „Elimination des ehestörenden Partners“ ergebende Konsequenz sei eine Befreiung vom Partner oder genauer: die Beendigung einer Bindung, nun verstanden in ihrer negativen Bedeutung als Unfreiheit, als Angebunden- und Ausgeliefertsein. Dass kein „vernünftiger“, nicht gewaltsamer und nicht strafbarer Ausweg gefunden werde, sei in diesen Fällen auf die besondere Qualität und den Gehalt des partnerschaftlichen Verhältnisses zurückzuführen.

Die von Rasch beschriebene Kategorie bzw. Tatsituation „Elimination des ehestörenden Partners“ ist unseres Erachtens ein Konglomerat oder ein Mosaik verschiedener spezieller Tatsituationen, die nicht zusammen konglomeriert werden dürfen. Sie konstellieren sich aus unterschiedlichen Problemen, unterschiedlicher Dynamik, unterschiedlichen psychologischen Ausgangspositionen und unterschiedlichen Interaktionsmustern. Diese finden sich in den von uns differenzierten Kategorien „Intimidid als Befreiungs- und Emanzipationsausbruch“ (s. S. 125), „Intimidid durch den seine Lebensordnung als bedroht erlebenden Intimpartner“ (s. S. 113), „Intimidid als Hinderniselimination und Profitakquisition“ (s. S. 170), teilweise auch im „Intimidid als Autoprotektion“ (s. S. 121).

Bei der Beschreibung der **„Geliebten-Tötung durch den verlassenen Partner“** analysiert Rasch die zwei „Geliebten-Mörder“ von Wetzels (1913), die von ihm als abnorme Persönlichkeiten beschrieben werden und die „an Partnerinnen geraten, die ihnen in ihrer ganzen Persönlichkeit überlegen sind und an denen sie maßlos hängen“. An den „Geliebten-Mördern“ Wetzels sieht Rasch Folgendes als wesentlich an: Auftretende Zwigigkeiten nähmen gleich die Form des Entweder-oders an, Trennung und Versöhnung wechselten sich ab, Selbstmordpläne und Dro-

hungen tauchten auf, aus depressiv-verzweifelter Stimmung heraus werde bei einer „Aussprache“ die Tat begangen mit dem Ziel, die Geliebte und sich selbst zu töten.

In dieser auf gleichzeitige Vernichtung der Geliebten und der eigenen Person zielenden Einstellung lasse sich nach Ansicht Raschs das zentrale Problem der Geliebten-Tötung überhaupt sehen. Er sieht vor allem beim jugendlichen Täter das Fehlen eines positiven häuslichen Milieus im Sinne eines Aufgehobenseins und der inneren Bindung. Kontakt und Verständnis würden auf einer erhöhten Ebene gesucht, die von der vermeintlichen Alltäglichkeit der Angehörigen nicht erreicht werden könne. Später liege auf der Linie dieser Haltung der maßlose Anspruch, der gegenüber der Geliebten erhoben werde. Dieser Aspekt solle zusammen mit anderen Auffälligkeiten von solchen Tätern gesehen werden, etwa Entwicklungs- und Verhaltensstörungen, keine gute soziale bzw. berufliche Adaptation.

Auch die Opfer der „Geliebtentötung“ haben nach Rasch gemeinsame Charakteristika. Die Opfer der „Geliebtentötung“ seien Einzelgänger, aber nicht wegen ihrer Kontaktschwäche, sondern wegen ihrer Unabhängigkeit und der oft zahlreich bestehenden Kontakte und Freundschaften. Die Opfer der „Geliebtentötung“ könnten in ihrer Gesamtlebensführung als aktiv, wendig, lebendig, vielleicht auch tüchtig gelten. Vermerkt wird gelegentlich noch Eigenwilligkeit, die dem späteren Täter als launisches Verhalten imponiere, dem er sich zu fügen habe.

Es sei an dieser Stelle vorweggenommen, dass wir gerade bei der Tötung des sthenischeren Partners (s. S. 61) die von Rasch beschriebenen Eigenschaften finden, völlig unabhängig von der Art der Institutionalisierung der Beziehung, also ob es sich nun um eine Ehe, eine Lebensgemeinschaft oder um eine „Geliebten-Beziehung“ im Sinne Raschs handelt.

Genau die Beschreibung der „Geliebtentötung“, wie sie von Rasch definiert wird, zeigt, dass die Aufteilung in Geliebtentötung und Gattentötung nicht aufrechtzuerhalten ist.

Raschs wesentliches Argument für die Trennung der „Geliebtentötung“ von der „Gattentötung“ ist, wie in weiteren Abschnitten dieses Buches ersichtlich wird, stark zu relativieren: Rasch sieht nämlich trotz vieler Gemeinsamkeiten von „Geliebten- und Gattentötung“ einen wesentlichen Unterschied zur typischen Konstellation der „Gattentötung“. Die Konstellation der Gattentötung in ihrer Entwicklung zur Tat erhalte ihre eigentlichen gravierenden Akzente erst durch die Stellung des Opfers in der Familie und durch deren Einfluss. Bei der Geliebtentötung dagegen bleibe der eigentliche Konflikt auf das Paar selbst beschränkt.

Es ist Rasch zuzustimmen, wenn er die Dynamik der Interaktionen bei etablierten Partnerschaften beschreibt – allerdings mit der Einschränkung, dass die Dynamik auch in institutionalisierten Partnerschaften wie der Ehe gilt. Alles, was an Emotionalität aktiviert werden könne (von Seiten des Täters), werde daran gesetzt, mit Totalitätsanspruch und der Erwartung des gleichen Einsatzes von der Partnerin. Diese Gemüthaftigkeit auf der Täterseite sei aber nicht als Überfluss, Wärme, Mitgefühlbarkeit zu begreifen, sondern in ihrer Selbstbezogenheit mehr wie eine aufzufüllende Leerstelle. Die Partnerin werde schon vor der eigentlichen Tat zum Opfer, an das sich der Täter anklammert, ansaugt. Der Totalitätsanspruch imponiere angesichts der vorgegebenen geringen Verwurzelung wie das Ausleben des Wunsches, einen Menschen jetzt ganz für sich zu haben. Weiter beschreibt Rasch in diesem Zusammenhang Aspekte, die sowohl an Eifersucht als auch an Stalking erinnern. Nicht das Wann und Warum der Ablehnung sei bedeutsam, sondern der ständige Wechsel, die fortwährende Unentschiedenheit.

Nachdem die ersten Spannungen aufgetreten sind, beginne ein Hin und Her: Versöhnung folge auf Streit, der Wiederverlobung folge die Trennung. Verzweiflung und Hoffnung lösten einander unmittelbar ab und kündigten in diesen Extrempositionen schon die in der Tat kumulierende letzte Alternative des Alles oder Nichts an.

Rasch fasst zusätzlich zum bereits Erwähnten unter der Bezeichnung **„Tötung des flüchtig bekannten Intimpartners“** eine Reihe von Tötungssituationen zusammen, deren Gemeinsamkeit die „schmale gesichtslose Zone“ sei, die in der kurzen Zeit der Intimbekanntschaft zwischen Täter und Opfer entstanden ist.

Die **„opferprovozierende Prostituiertentötung“** wird von ihm zusammen mit der **„Aversionstötung durch Strichjungen“** im Bereich der „Sex-gegen-Geld“-Beziehungen angesiedelt. Prostituierte provozieren danach durch höchste Erregung oder Gewalttätigkeit den Freier, der durch das auffällige und aggressive Verhalten in der Intimsituation dermaßen irritiert ist, dass er sich nicht mehr anders zu helfen wisse, als die Frau zu töten. Dies gilt es stark zu kritisieren, wie wir auf S. 198 dargestellt haben. Bei der Aversionstötung durch „Stricher“ handle es sich beim Täter um einen zumeist heterosexuell ausgerichteten „Stricher“, der seinen Freier tötet.

Sicherlich hat Rasch die Diskussion zur „Intimpartnertötung“ weiterentwickelt. Aber manches bleibt im Geiste der 50er-Jahre haften, etwa das im vorigen Abschnitt Gesagte, das nicht nur anachronistisch wirkt, sondern auch diskriminierend für das Opfer, insbesondere für das weibliche Opfer (mehr dazu s. Kap. B.2.2).

Nichtsdestotrotz bleibt Raschs Werk essenziell.

This page intentionally left blank

## 2 Typen und Korrelate von Intimiziden – neu definiert

Das von Rasch vor einem halben Jahrhundert prinzipiell richtig fundamentierte Gebäude erscheint angesichts der Entwicklung in Psychiatrie, Psychologie, Soziologie und den forensischen Wissenschaften, aber auch durch die gesellschaftlichen Umwälzungen ergänzungs- und renovierungsbedürftig – ohne das Fundament in Frage zu stellen.

Raschs Aufteilung ist trotz des von ihm ausführlich dargestellten psychologischen Hintergrundes nicht frei von **teleologischer Orientierung** der Zielsetzung, d.h. also, an den „Zweck“ der Tötung oder des Tötungsversuchs gebunden. Allerdings verlieren sowohl Komplexität der interaktionalen Systeme als auch Dynamik des psychologischen Hintergrundes, die die vorbereitenden Bedingungen des finalen Aktes darstellen, an Prägnanz und Relevanz, wenn sie unter dem Aspekt der Teleologie und des erhofften Resultats klassifiziert werden. Auch die Aufteilung nach Gatten- und Geliebten-tötung klingt – wie schon im vorigen Kapitel erwähnt – nicht nur anachronistisch im 21. Jahrhundert, sondern sie wurde auch von neuen gesellschaftlichen Realitäten überholt.

Der Mensch schafft nicht nur seine jeweiligen Realitäten, sondern passt sich auch den neu geschaffenen Realitäten an. Das heißt, dass seine Interaktionssysteme, Interaktionsmuster, sein Verhalten und seine Einstellungen insgesamt von neuen gesellschaftlich-dynamisch definierten Entwicklungen und Realitäten geprägt werden. Lebenspartnerschaften ohne Trauschein haben längst weitgehend die gleiche soziale Akzeptanz wie auch die gesetzlich institutionalisierte Ehe. Nichteheliche Partnerschaften haben dadurch einen anderen Rahmen erhalten als sie ihn noch vor über einem halben Jahrhundert hatten. Auch homosexuelle Partnerschaften haben inzwischen sowohl eine andere soziale Akzeptanz als auch einen anderen sozialen und gesetzlichen Status als vor

einem halben Jahrhundert. Es ist nicht allzu lange her, dass homosexuelle Partnerschaften verfolgt wurden. Heute wird akzeptiert, dass Regierungs- oder Parteichefs in homosexuellen eheähnlichen Partnerschaften leben. Alles dies konnte in Werke, deren Wurzeln, Untersuchungsmethoden und Gedankengut teilweise älter als ein halbes Jahrhundert sind, keinen Eingang finden. Insofern ist es eine normale Entwicklung, dass manches, was in der damaligen Zeit wichtig und wesentlich war, heute überholt oder gar anachronistisch wirken kann. Das Verdienst solcher Untersuchungen und ihre Bedeutung für die Weiterentwicklung des Denkens in den jeweiligen Bereichen erfahren dadurch aber nicht den geringsten Schaden.

Die im letzten halben Jahrhundert veränderten sozialen Strukturen und Akzeptanzen sowie der Zuwachs des psychiatrisch-psychologischen Wissens zwingen auch zu anderen Sichtweisen und Zuordnungen. Eine deskriptive Kategorisierung des Intimizids muss zwar die Theorie berücksichtigen, soll aber auf der forensischen Alltagspraxis basieren.

Für das Verstehen von intimizidalen Situationen, insbesondere auch für den in der Forensik Tätigen, wäre sowohl von theoretischer als auch von praktischer Seite her eine Orientierung an einer multidimensionalen Kategorisierung von Nutzen. Diese basiert auf einer Betrachtungsweise, die Interaktionssysteme, emotional-psychologische Prozesse, psychopathologische Gegebenheiten, Intentionalität und Persönlichkeitsstrukturierung von Täter und Opfer als ein **kommunizierendes System** auffasst. Durch die analytisch-epikritische sowie statistische Auswertung von 446 Delikten „gegen das Leben“ (s. Kap. „Statistisches zum Intimizid“), darunter 80 Delikte „gegen das Leben des sexuellen Intimparters“ aus dem Hallenser Probandengut, und unter Berücksichtigung der eben genannten As-

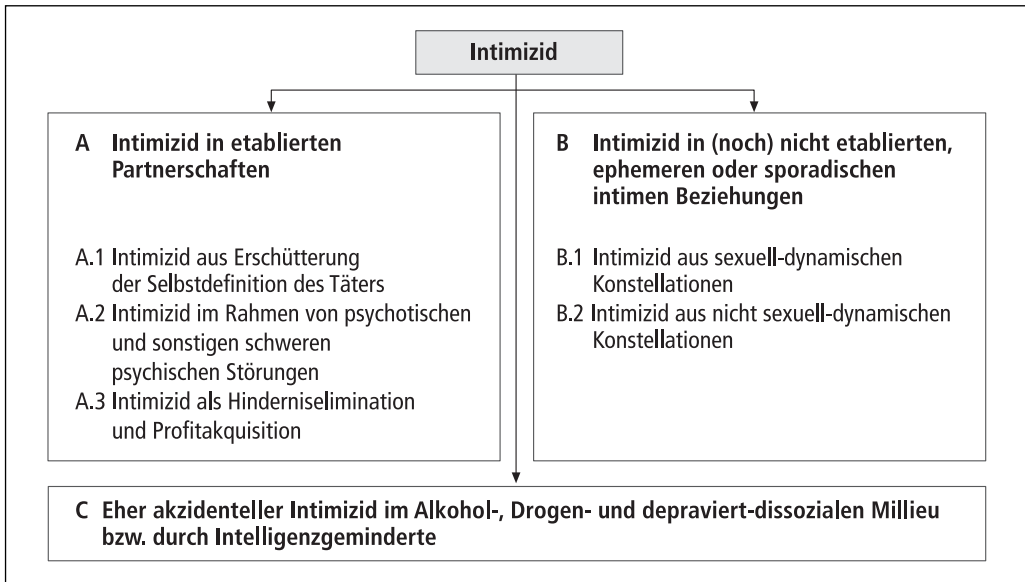


Abb. 2-1 Aufteilung der Intimididformen

pekte kamen wir zu folgender Aufteilung, wie sie in Abbildung 2-1 dargestellt ist (zur Häufigkeit der verschiedenen Formen s. Tab. 4-8).

Zuerst muss der **Intimidid in etablierten Partnerschaften** vom **Intimidid in (noch) nicht etablierten Partnerschaften bzw. ephemeren oder sporadischen intimen Beziehungen** unterschieden werden. Der psychologisch-interaktionale Hintergrund des Intimidids der ersten Gruppe unterscheidet sich grundsätzlich von Tötungen in ephemeren oder kurz andauernden bzw. (noch) nicht etablierten Partnerschaften. Als eine „**Zwischen-Gruppe**“ kann der (eher) **akzidentelle Intimidid im depraviert-dissozialen, Alkoholiker- und Drogensüchtigenmilieu sowie durch Intelligenzgeminderte** bezeichnet werden. In dieser Gruppe sind sowohl die psychologisch-psychodynamischen als auch die soziologischen und die peristatischen Korrelate des Intimidids entweder anders gestaltet als bei den beiden anderen Gruppen oder stellen ein Konglomerat aus beiden dar. Er kann sowohl bei lang andauernden als auch bei ephemeren oder sporadischen Intimbeziehungen geschehen.

Bei unserer Analyse war die häufigste Form von Intimididen der Intimidid in etablierten Partner-

schaften (68,7%) (s. Tab. 4-8). Davon ist der „Intimidid aus Erschütterung der Selbstdefinition des Täters“ (s. S. 45) die häufigere Form (mit 57,5% der Gesamtintimidide inkl. versuchter Intimidide und 83,6% aller Intimidide in etablierten Partnerschaften). Es sei nochmals betont, dass der Einfachheit halber die Bezeichnung „Intimidid“ auch den versuchten Intimidid beinhaltet. Intimidide im Rahmen von Psychosen und sonstigen schweren psychotischen Störungen sind mit 10% (14,5% der Intimidide in etablierten Partnerschaften) relativ selten. Der Intimidid als Hinderniselimination und Profitakquisition ist mit nur 1,3% sehr selten. Dies hat wahrscheinlich mit der Gutachtenrealität zu tun, da für diese Art von Intimididen im Vergleich zu anderen Intimididformen seltener eine Begutachtung durch die Justiz in Auftrag gegeben wird. Der Intimidid in (noch) nicht etablierten, ephemeren oder sporadischen intimen Beziehungen trat in unseren Untersuchungen nur in fünf Fällen auf (6,3%). Der eher akzidentelle Intimidid im Alkohol-, Drogen- und depraviert-dissozialen Milieu bzw. durch Intelligenzgeminderte kommt mit 20% relativ häufig vor (s. auch Kap. „Statistisches zum Intimidid“).

In aller Deutlichkeit muss aber auch Folgendes gesagt werden: **Es gibt keine ideale Typologie des Intimidids.**

Weder ein nomothetisches noch ein idiographisches, weder ein statistisch-kollektives noch ein deskriptiv-kasuistisches Verfahren kann einen idealen, scharf abgrenzbaren und unverwechselbaren Typus hergeben. Die Überlappungen, die Beimischungen und das Konglomerierende sind die Regel. Aspekte der narzisstischen Kränkung, das eine oder andere asthenische oder instabile Persönlichkeitsmerkmal bleiben kein Charakteristikum allein eines Typus. Sie verteilen sich verschiedenartig und verschiedengradig im gesamten Spektrum von Intimididen, vor allem, wenn er in etablierten Partnerschaften geschieht. Nur ihre jeweilige Prägnanz, Prominenz und Konstellation rechtfertigen die Definition eines mehr oder weniger gut abgrenzbaren Typus.

Die hier erarbeiteten Typologien stellen Orientierungen und Orientierungshilfsmittel dar, um das Geschehen besser verstehen, den Täter objektiver beurteilen zu können und die Empfehlungen an das Gericht transparenter und nachvollziehbarer zu machen.

## 2.1 Exkurse: Tatsituationen und ihre Korrelate

### 2.1.1 Delinquenz im Allgemeinen und Intimidid im Speziellen

Man fragt sich, wie so etwas möglich ist. Wie ist es möglich, dass Menschen, die sich einmal geliebt haben oder sich immer noch lieben, ihre Beziehung auf so eine tragische Weise beenden können: mit der Tötung des einen Partners durch den anderen? Wie ist es möglich, dass der eine Intimpartner zum Verbrecher wird und der andere zum Opfer?

Wer wird zum Verbrecher? Wer wird töten? Wer kann seinen Intimpartner töten?

Die Antwort im Voraus: Verbrechen, vor allem Gewaltverbrechen, ist ubiquitär. Nichtsdestotrotz, manche haben von vornherein schlechtere Karten als andere!

Die Suche nach „Motiven“ ist Sache der Kriminalisten und des Gerichts. Sache des psychiatrischen Sachverständigen ist es, Konstellationen, die motivationalen Charakter zu haben scheinen, in ihrer psychologischen bzw. psychopathologischen Relevanz zu erfassen und zu bewerten.

Bei der Beurteilung des Intimidids bzw. des versuchten Intimidids ist es ratsam, kein irgendwie strukturiertes „Motiv“ oder „Hauptmotiv“ in den Mittelpunkt zu stellen.

Dies ist mit vielen Gefahren und Konsequenzen verbunden, die auch nicht durch das Finden eines vermeintlich sicheren Motivs abgefangen werden können. Es sei nochmals betont, dass es zur Beantwortung der Frage, warum bei dem einzelnen Täter zum Tatzeitpunkt Tötungsverbot und Tötungshemmung überwunden wurden, unbedingt notwendig ist, die spezielle Tatsituation, die speziellen Bedingungen und die speziellen Vorbedingungen freizulegen.

Es darf dabei aber nicht außer Acht gelassen werden, dass Partnertötung bzw. versuchte Partnertötung eine kriminelle Handlung ist, die trotz ihrer speziellen Aspekte und ihrer speziellen Entstehungskorrelate auch und zuerst wie die allgemeine Gewaltkriminalität untersucht werden soll. In den folgenden Abschnitten werden wir uns deshalb auch mit dem Stellenwert der verschiedenen Parameter allgemeiner Gewaltkriminalität beschäftigen, neben dem speziellen Aspekt des Intimidids. Allerdings muss auch hier nochmals in aller Deutlichkeit unterstrichen werden:

Beschreibungen von allgemeinen Korrelaten, Determinanten, Vorbedingungen oder Voraussetzungen delinquenten Verhaltens dürfen keineswegs pauschalisiert werden. Kriminelles Verhalten ist – obwohl Verbrechen ubiquitär ist – individuelles Verhalten. Das Individuelle und das Ubiquitäre kenn-

zeichnen Gewaltverbrechen in nur scheinbar kontrastierender Weise. Jeder kann Gewalttäter werden, nicht nur derjenige mit einer negativen Biographie, mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen oder einer bestimmten psychologischen Problematik. Und jeder kann seinen Intimpartner töten, auch wenn das schrecklich klingen mag und ein solcher Satz bei uns heftige Ängste und Abwehrkräfte mobilisiert. Ein Beleg dafür? Übereinstimmend zeigen kriminalistische Studien, dass die größte Gefahr für eine Frau, getötet zu werden, von ihrem Intimpartner ausgeht – Ehemann, Lebensgefährte, ephemerer Freund oder Freier.

Wie aus den einzelnen paradigmatischen Fällen, die in diesem Buch dargestellt werden, und der daraus erarbeiteten Typologie hervorgeht, schützen kein bestimmter Persönlichkeitstypus und keine bestimmte Biographie, keine bestimmte soziale Umgebung und keine bestimmte Begabung, kein sozialer Status und kein Bildungsniveau vor Gewalt und Tötung, auch nicht vor einem Intimidid.

Aber auch umgekehrt: Das Vorhandensein einer bestimmten problematischen Persönlichkeitsstruktur, einer bestimmten negativen Sozialisation, einer bestimmten psychischen Störung oder Intelligenzminderung bedeutet keineswegs gewalttätiges Verhalten. Es geht hier lediglich um Parameter, nicht einmal um „Vorbedingungen“ gewalttätigen Verhaltens, die nicht unbedingt eine determinierende Bedeutung haben müssen.

In foro zählt nur der Einzelfall. Aber auch dann sagt die Feststellung einer bestimmten Sozialisation, einer bestimmten Persönlichkeit, einer bestimmten sexuellen Abweichung oder einer bestimmten psychischen Störung in Verbindung mit speziellen konstellativen Faktoren noch nichts darüber aus, ob die Fähigkeit des Täters, zum Tatzeitpunkt das Unrecht seiner Taten zu erkennen und danach zu handeln, beeinträchtigt oder aufgehoben war. Das Zusammenwirken aller genannten Parameter, ihre Dynamik, ihre Intensität und ihre Dimensionen, alles das ist für den Einzelfall von Bedeutung. Speziell für den Intimidid ist ihre konglomerierende bzw. interferierende

Wirkung zur Konstituierung der beschriebenen prä-intimididalen Situationen von Bedeutung.

Einige Konstellationen, Aspekte, Eigenschaften oder Reaktionsweisen, die unter Umständen dazu beitragen könnten, die Enttabuisierung menschlichen Lebens und die Überwindung des Tötungsverbots zu erleichtern, werden in den folgenden Abschnitten vor den einzelnen Intimididformen und ihren Korrelaten dargestellt.

## 2.1.2 Narzissmus und narzisstische Kränkung als Korrelate prä-intimididaler Situationen

Es ist nicht übertrieben, wenn man zu dem Schluss kommt, dass bei jedem Intimidid, der aus einer Erschütterung der Selbstdefinition entsteht, narzisstische Komponenten eine zentrale Rolle spielen.

Insofern scheint es sinnvoll, in diesem Kapitel zusammenfassend einiges zu „Narzissmus“ und „narzisstischer Kränkung“ darzustellen.

Obwohl die Begriffe „**Narzissmus**“ und „**narzisstische Störung**“ zwar nicht ursprünglich, aber überwiegend eine reine psychoanalytische Bedeutung hatten, sind sie inzwischen etablierte Begriffe in allen Bereichen und allen Richtungen der Psychiatrie, der Psychologie, aber auch der Soziologie. In allen Bereichen bedeuten sie mehr oder weniger das Gleiche, nämlich eine **Störung der Selbstwertregulation** (Kast 2004; Kernberg 2006). Der Begriff „Narzissmus“ wurde in der Psychiatrie von dem deutschen Nervenarzt Paul Naecke (1899) eingeführt und später vor allem durch Sigmund Freuds Arbeit „Zur Einführung des Narzißmus“ (1924) ein zentrales Betätigungsfeld der Psychoanalyse. Der Begriff kommt aus der griechischen Mythologie.

Leider ist der Mythos von Narkissos nur in seinen Grundzügen bekannt, nämlich in denen des Jünglings, des „grenzdebilen Jünglings“, um die Formulierung des Philosophen Peter Sloterdijk (2006) zu verwenden, der in sich selbst verliebt ist. Die Selbstverliebtheit des Narkissos ist natür-

lich der Zentralpunkt des Mythos. Aber gerade für die psychologisch-psychiatrischen Konsequenzen dieser Selbstverliebtheit gibt der vollständige Mythos auch das volle psychologische Bild, nämlich die Entwertung und Zerstörung des Gegenübers, die auch zu eigener Zerstörung führen kann. Insofern geben wir an dieser Stelle die besonders interessante und ausführliche Erzählung des Mythos von von Ranke-Graves (1985) wieder.

„... Der Thesper Narkissos war der Sohn der blauen Nymphe Leiriope, die der Flussgott Kephissos einst mit seinen gewundenen Flüssen umschlungen und hernach vergewaltigt hatte. Der Seher Teiresias sagte Leiriope, die ihn als erste um Rat fragte: ‚Narkissos wird sehr alt werden – aber nur, wenn er sich niemals selber kennt.‘ Es war verständlich, dass sich jeder in Narkissos verliebte, selbst als er noch ein Kind war. Mit sechzehn Jahren bereits wies er herzlos die Liebe von Männern und Frauen zurück; er war von trotzigem Stolz auf seine eigene Schönheit erfüllt.

Auch die Nymphe Echo verliebte sich in ihn. Echo war mit dem Verlust ihrer Sprache bestraft worden – sie konnte nur die Rufe anderer nachschwätzen –, weil sie Hera einst mit langen Geschichten unterhielt, so dass die Konkubinen des Zeus, die Bergnympfen, ihrem eifersüchtigen Auge entwischen konnten. Eines Tages ging Narkissos zur Hirschjagd. Echo folgte ihm leise durch den weglosen Forst und wollte mit ihm sprechen. Endlich rief Narkissos, als er sich verirrt hatte: ‚Ist jemand hier?‘

‚Hier!‘, antwortete Echo zur Verwunderung des Narkissos, da er niemanden sehen konnte.

‚Komm!‘

‚Komm!‘

‚Warum meidest du mich?‘

‚Warum meidest du mich?‘

‚Lass uns hier zusammenkommen!‘

‚Lass uns hier zusammenkommen!‘ wiederholte Echo und rannte voller Freude aus ihrem Versteck, um Narkissos zu umarmen. Roh schüttelte er sie von sich und lief davon. ‚Ich würde eher sterben, als mit dir liegen‘, rief er.

‚Mit dir liegen!‘ flehte Echo.

Doch Narkissos war bereits fortgegangen, und sie verbrachte den Rest ihres Lebens in einsamen Schluchten. Dort siechte sie vor Liebeskummer dahin, bis nur ihre Stimme zurückblieb.

*Eines Tages sandte Narkissos ein Schwert zu Ameinios, seinem aufdringlichen Bewerber. Nach diesem ist der Fluss Ameinios, ein Nebenfluss des Helisson, der in den Alpheios mündet, benannt. Ameinios tötete sich auf der Türschwelle des Narkissos und rief die Götter an, seinen Tod zu rächen.*

*Artemis hörte die Bitte und strafte Narkissos mit unerfüllbarer Selbstliebe. Zu Donakon in Thespien fand er eine Quelle, klar wie Silber. Noch nie war sie von Vieh, Vögeln, wilden Tieren oder selbst von den fallenden Zweigen der Bäume, die sie beschatteten, gestört worden. Er warf sich erschöpft nieder. Da verliebte er sich in sein eigenes Spiegelbild. Zuerst versuchte er den schönen Knaben, den er im Wasser vor sich sah, zu umarmen und zu küssen. Aber bald erkannte er sich selbst, lag da und schaute Stunde um Stunde verzückt auf das Wasser. Wie konnte er es ertragen, seine Liebe zu besitzen und doch nicht zu besitzen? Kummer quälte ihn endlos, doch er erfreute sich an der Qual. Wenigstens wusste er, dass sein Bildnis ihm treu bliebe, was immer auch geschehe.*

*Echo hatte Narkissos nicht vergeben, doch sein Leid erfüllte sie mit Schmerz. Als er sich einen Dolch in die Brust stieß, echote sie: ‚Weh! Weh!‘; und als er dann starb: ‚O Jüngling, Geliebter, lebe wohl!‘ Sein Blut tränkte die Erde. Ihr entsprang die weiße Narzisse mit ihren rotgelben Herzblättern, aus der noch heute zu Chaironea ein Balsam destilliert wird. Er wird gegen Ohrenkrankheiten (obwohl er Kopfschmerzen verursachen kann), als Wundermittel und gegen Frostbeulen empfohlen.“*

„Narzissmus“ gehört zu den zentralen Begriffen der **Psychoanalyse** mit einer allgemeinen positiven und einer spezifischen negativen Bedeutung:

- In seiner allgemeinen positiven Form bezeichnet er die interaktionellen Fähigkeiten des Menschen, relativ konstante positive wie negative zwischenmenschliche Beziehungen auszubilden.
- In seiner negativen Variante zur Kennzeichnung einer Persönlichkeitsstörung bezeichnet er zumeist das Gegenteil: nämlich eine Störung der Beziehungsfähigkeit, die durch Selbstbezogenheit, eine hohe Empfindlichkeit gegenüber der Einschätzung durch andere und durch einen



Mangel an Einfühlungsvermögen bestimmt ist (Fiedler 2001a).

Psychoanalytiker tendieren dazu, fast bei jeder Partnertötung und generell bei jeder Gewaltanwendung gegen den Partner, mit Ausnahme der psychotisch determinierten Gewalt und teilweise des erweiterten Suizids, narzisstische Elemente zu erkennen. Bei Betrachtung der Abläufe kurz vor, während und nach der Tat seien erstaunliche Parallelen zu den Abläufen zu erkennen, die bei narzisstischen Krisen beobachtet werden können. In allen Liebesbeziehungen seien aber narzisstische Elemente äußerst intensiv eingewoben, und in allen Beschreibungen der Affekttaten fielen lang- oder kurzfristige Kränkungen sofort ins Auge. Außerdem seien Faktoren in der Entstehung langfristiger Partnerschaftskonflikte und ihrer späteren akuten, destruktiven Beendigung damit verbunden, dass der Narzissmus der Beteiligten erheblich erschüttert worden sei (Duncker 1999). Diese Annahme basiert auf psychoanalytischen Thesen, dass narzisstische Krisen als Erklärungsmöglichkeit für abrupte, destruktive, auto- oder heteroaggressive Handlungsdurchbrüche im Bereich der Persönlichkeitsstörung bekannt seien (Duncker 1999; Kernberg 2006; Stone 2006). Der reale Tod, als Suizid oder Tötung, gewinnt bei narzisstischen Persönlichkeiten in dem Moment eine zentrale Bedeutung, in dem ein Objektverlust oder der Verlust der Ich-Konsistenz droht (Duncker 1999). Bei den Verlaufsbeschreibungen von Tötungen des Intimpartners falle nach psychoanalytischer Ansicht auf, dass insbesondere die sogenannte „letzte Aussprache“, also der „letzte Versuch der Überzeugung“ durch den verlassenen Partner, entsprechend stereotyp und ritualisiert eingefärbt sei. Kompatibel damit seien die von Rasch beschriebenen Aussprachesituationen: Es geht dabei nicht mehr um die Rede als Kommunikationsstruktur, sondern um die Rede als Möglichkeit, den anderen magisch zu beherrschen, zu überzeugen, zurückzugewinnen und – bei Misserfolg – ihn zu vernichten (Duncker 1999).

An dieser Stelle werden weder die psychoanalytischen noch anderswie geartete theoretische Modelle in ihrer Tiefe diskutiert oder gar kritisiert, es wird ihnen aber auch nicht als Leitlinien gefolgt,

denn es handelt sich hierbei um ein forensisches Handbuch, das seinen Zweck nur dann erfüllt, wenn es über dem Schulenstreit steht und möglichst theorieunabhängig bleibt. Begriffe oder Konzepte der einen oder anderen Richtung werden zwar verwendet, aber so nahe wie möglich an der Phänomenologie.

Gerade die Forensik als ein interdisziplinärer Tätigkeitsbereich, in dessen Zentrum die Justiz steht, benötigt theoretische Neutralität und auch von psychiatrisch-psychologischen Laien nachvollziehbare Interpretationen, Zusammenhangserklärungen und spekulationsarme Schlussfolgerungen. Es ist also berechtigt, dass forensisch interessierte Psychoanalytiker an dieser Stelle eine Konfliktsituation zwischen Psychoanalyse und Forensik erkennen (Duncker 1999).

In den kommenden Zeilen wird dieses primär psychoanalytisch besetzte Thema des Narzissmus so nahe wie möglich an der Phänomenologie dargestellt. Dies ist in diesem Fall insofern leicht, weil der Begriff des „Narzissmus“ längst den psychoanalytischen Bereich verlassen hat („*Der Käfig psychoanalytischer Theoriebildung wurde gesprengt*“, Karenberg 2004) und zu einem teilweise von Theorieschulen unabhängigen Begriff wurde.

Sowohl im **allgemein psychiatrisch-psychologischen** als auch im **soziologischen** Bereich wird jemand als Narzisst bezeichnet, der sich selbst übermäßig wichtig nimmt, die eigenen Fähigkeiten überschätzt und sich nur für sich selbst zu interessieren scheint. Er stellt sich in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit seiner Umgebung, die zwischenmenschlichen Beziehungen gestaltet er ausbeuterisch, seine Fähigkeit, sich in das Erleben anderer einzufühlen, ist gering, seine Tendenz, Neid auf andere Personen zu entwickeln, ist groß. Die zwischenmenschlichen Beziehungen sind aufgrund dieser Merkmale, Erlebens- und Verhaltensweisen oft zum Scheitern verurteilt, was dem Narzisssten in der Regel großes Leid und großen Schmerz bereitet.

Tab. 2-1 Vergleich von offenem und verdecktem Narzissmus (nach Akhtar u. Thomson 1982a, 1982b)

Ebene	Offener Narzissmus	Verdeckter Narzissmus
1 Selbstkonzept	inflationär hohe Selbstachtung (Grandiosität, Phantasien über Reichtum, Macht, Schönheit, Brillanz, Anspruchlichkeit, Gefühl der Unverwundbarkeit)	Hypersensibilität, Gefühle der Unterlegenheit, Wertlosigkeit, Zerbrechlichkeit, Suche nach Stärke und Ruhm
2 Interpersonelle Beziehungen	Beziehungen ohne Tiefe, Verachtung, Geringschätzung und Entwertung anderer Personen, Rückzug in eine „splendid isolation“	chronische Idealisierung anderer Personen, Neid, enormer Hunger nach Beifall
3 Soziale Anpassung	sozialer Erfolg, Sublimierung im Dienste des Exhibitionismus, intensiver Ehrgeiz	chronische Langeweile, Unsicherheit, Unzufriedenheit mit der beruflichen und sozialen Identität
4 Ethik, Standards und Ideale	Begeisterung und Enthusiasmus über Moral, sozialpolitische und ästhetische Angelegenheiten	Fehlen jeglicher Verpflichtungen, verführbares Bewusstsein
5 Liebe und Sexualität	Promiskuität, Verführbarkeit, Fehlen von sexuellen Hemmungen, häufiges Verliebtsein	Unfähigkeit zu lieben oder verliebt zu bleiben, Neigung, die geliebte Person nicht als eigenständige Person, sondern als Selbstergänzung zu betrachten, perverse Phantasien, manchmal sexuelle Deviationen
6 Kognitiver Stil	egozentrische Wahrnehmung der Realität, geschickt in Ausdruck und Rhetorik, in der Argumentation logisch, aber schwer fassbar, wird leicht zum <i>Advocatus diaboli</i>	Unaufmerksamkeit gegenüber objektiven Aspekten von Ereignissen, egozentrischer Sprachgebrauch, Fluktuation zwischen Über-Abstraktheit und Über-Konkretheit, starke Tendenz, die Bedeutung der Realität umzuinterpretieren, wenn der Selbstwert bedroht wird

In der klinischen Praxis ist die Unterscheidung zwischen offenem und verdecktem Narzissmus von Bedeutung (Joraschky 2005):

- Der **offene Narzissmus** ist gekennzeichnet durch ein grandioses Selbst, durch Verlangen nach Aufmerksamkeit und durch Charme, aber Unsensibilität den Bedürfnissen anderer gegenüber.
- Der **verdeckte Narzissmus** ist dagegen geprägt durch Unterlegenheitsgefühle gegenüber anderen, Überempfindlichkeit gegen Bewertungen durch andere und generelle Unzufriedenheit (Akhtar 2006; Akhtar u. Thomson 1982a, 1982b)

Gerade die Form des verdeckten Narzissmus kann bei Intimididen und insofern auch bei Affektdelikten eine wichtige Rolle als Bestandteil der psychologischen Prozesse spielen, die bei prä-homizidalen Konstellationen ablaufen. Im Detail zeigen sich die Unterschiede zwischen „offenem“ und „verdecktem Narzissmus“ nach Akhtar und Thomson auf mindestens sechs wichtigen Ebenen (s. Tab. 2-1).

Die klinische Realität, aber auch die forensische Praxis zeigen, dass die beiden Formen – also sowohl verdeckter als auch offener Narzissmus – ineinander übergehen und die Grenzen schwer zu ziehen sind. Aspekte, die das idealtypische Bild des offenen bzw. des verdeckten Narzissmus zeigen, können sich auch im Gegenbild finden.

In den oben von Akhtar und Thomson dargestellten Ebenen ist leicht erkennbar, dass beide Formen der narzisstischen Psychologie zu Konstellationen führen können, die Voraussetzungen für ein Affektdelikt im Allgemeinen und für einen Intimidid im Speziellen schaffen können. Aber vor allem der „verdeckte Narzissmus“ kann auf der Ebene des Selbstkonzeptes, der interpersonellen Beziehungen, der sozialen Anpassung, der Liebe und Sexualität und in Bezug auf die kognitiven Stile einen geeigneten Boden dafür abgeben.

Narzissten sind im Grunde genommen sehr unsichere Personen. Ihr Selbstbild von Großartigkeit und Omnipotenz ist wacklig und brüchig. Sie sind hochgradig kränkbar, Kritik und Ablehnung können sie leicht aus dem Gleichgewicht bringen. Der psychiatrische Begriff der „narzisstischen Störung“ meint klinische Auffälligkeiten, die das eigene Bild und das Selbstwertgefühl betreffen. Dabei handelt es sich immer um Aspekte der Selbstwertregulation. Verletzungen des Selbstwertgefühls können in gewalttätiges Verhalten münden, das gegen die eigene Person gerichtet wird, sie können aber auch Gewaltanwendung gegen andere Personen hervorrufen (s. Akhtar 2006; Götze 2004; Henseler 2000; Stone 2006). Wenn manche Kulturpessimisten von einer Gesellschaft der „Ichlinge“ (wobei man sich, am Rande bemerkt, fragen sollte, wieso man den trefflichen und in allen Sprachen etablierten Begriff „Egoist“ mit den unschönen Wort „Ichling“ übersetzen soll) sprechen, meinen sie nichts anderes als die Ichbezogenheit der angeblich narzisstischen modernen Gesellschaft (Keupp 2004).

Narzisstische Konflikte werden als **Selbstwertkonflikte** betrachtet, und insofern werden die Grenzen zum Normalen schwer bestimmbar. Die Erhaltung und Wiederherstellung eines hinrei-

chend guten Selbstwertgefühls ist eine Grundmotivation jedes Menschen; von Narzissmus (in seiner pathologischen Form) sollte man nur dann sprechen, wenn die Regulierung des Selbstwertgefühls problematisch ist und sich dadurch spezifische Beziehungsprobleme ergeben (Kast 2004). Das bedeutet, es gibt verschiedene Formen narzisstischer Störungen und narzisstischer Reaktionen. Kritik, Ausbleiben der Bestätigung und Bewunderung, das auch durch ein Fremdgehen oder Verlassen entstehen kann, können dabei die vielfältigsten Reaktionen erzeugen: Depression oder große Wut und Zorn, Angst oder Aggressivität, Selbstdestruktion oder Gewalt gegen andere. Pathologische Narzissten sind unendlich kränkbar und unfähig, sich in die Bedürfnisse anderer Menschen einzufühlen. Bewusst oder unbewusst haben Menschen mit narzisstischen Störungen die Tendenz, andere Menschen auszunutzen und auszubeuten (s. Beiträge in Fiedler 2001; Kernberg 2001; Streeck 2004). Neid kann ein leitender Affekt sein und Unversöhnlichkeit eine charakteristische Haltung.

Die erhöhte Kränkbarkeit ist beim Narzissmus so zentral, dass die „**narzisstische Störung**“ als erhöhte Kränkbarkeit definiert wird. Außerdem zeigen narzisstische Persönlichkeiten in verschiedenen Feldern eine defizitäre Kompetenz. Sie streben aber nach Macht, um ihr fragiles Selbstwertgefühl zu regulieren bzw. zu kompensieren. In Fällen, in denen Narzissmus, Macht und Aggression eine enge Verbindung eingehen, kommt es in Krisensituationen zu destruktiven und selbstdestruktiven Entladungen. Paarbeziehungen werden von Narzissten je nach Grad der Störung häufig als Machtausübung verstanden. Der Widerstand dagegen, das Fehlen von Anerkennung, das Entfliehen aus diesem Machtgefüge führt zu narzisstischer Kränkung, narzisstischer Wut und zu einer Steigerung ihrer Machtattitüden (Wirth 2006). Mangel an Empathie und Überempfindlichkeit bei Kritik sind nach Fiedler (2001a) zentrale Merkmale dieser Form der Persönlichkeitsstörung.

Von vielen Autoren wird eine enge Beziehung zwischen einer „narzisstischen“ und einer „antisozialen Persönlichkeitsstörung“ herausgearbeitet (Bursten 2001; Kernberg 2006). Kernberg

beschrieb den „**malignen Narzissmus**“, der aus der folgenden Kombination besteht:

- narzisstische Persönlichkeitsstörung,
- antisoziales Verhalten,
- ichtsyntaxe Aggression oder Sadismus, welche sich gegen andere richten oder ihren Ausdruck in einer speziellen Art triumphierender Selbstverletzung bzw. in Suizidversuchen finden können, sowie
- eine ausgeprägt paranoide Haltung (als Idolisierung, Dämonisierung, maßlose Entwertung, grundlose Verachtung).

Kernberg beschreibt ein Kontinuum antisozialen Verhaltens, das zwischen dem Narzissmus und der antisozialen Persönlichkeitsstörung verläuft und das **Syndrom des malignen Narzissmus als dazwischen liegende Persönlichkeitsform** auffasst. Im Gegensatz zur antisozialen Persönlichkeitsstörung im engeren Sinne gibt es bei Patienten mit malignem Narzissmus durchaus die Fähigkeit, anderen gegenüber loyal zu sein, sich um diese zu sorgen oder auch Schuld zu empfinden. Die paranoide Tendenz beim malignen Narzissmus manifestiert sich in einer überzogenen Tendenz, andere Menschen als Idole, Feinde oder Narren zu sehen (Kernberg 2006).

Stone (2006) sieht eine **enge Beziehung zwischen Tötungsdelikten und dem malignen Narzissmus**. Zurückweisung, Erniedrigung und Verlust sind Anlasssituationen. In diesem Zusammenhang wird die Eifersucht als eine Spielart narzisstischer Kränkung angesehen und als ein besonders häufiges Mordmotiv herausgestellt. Der Verlust (gleichgültig, ob er nun real oder befürchtet ist) des Liebesobjektes bzw. des Partners ist für den Täter von ganz besonderer Bedeutung.

Gerade in der Forensik spielt die von Kernberg (2006) und Stone (2006) beschriebene Persönlichkeitsform des malignen Narzissmus (unabhängig von ätiopathogenetischen Konstrukten) eine wesentliche Rolle. Insbesondere beim Intimidid bietet sich aufgrund der hohen Pathologie und des eingeschränkten Konfliktbewältigungsrepertoires eine schicksalhafte, prädestinierende Konstellation an, sodass ein besonderer Typus des Intimidids („Intimidid durch den malignen

Narzissen“) danach beschrieben werden musste (s. S. 102). Nicht nur im Bereich der Tötungsdelikte, sondern auch in anderen Bereichen von Kriminalität, auch im Bereich der Sexualdelinquenz, sind maligne Narzissen anzutreffen. Sie bereiten der Justiz auch deshalb Probleme, weil sich früher oder später die prognostische Frage der Gefährlichkeit stellt. Der forensisch tätige Psychiater muss dann auch zur Frage der Gefährlichkeit und der Maßregel entweder im Sinne des § 63 StGB oder im Sinne des § 66 StGB Stellung nehmen (s. S. 311 f.).

Außer der Koexistenz der narzisstischen mit der antisozialen Persönlichkeitsstörung finden sich häufig auch Borderline- und histrionische Persönlichkeitsstörungen, mit denen die narzisstische Persönlichkeitsstörung das gemeinsame DSM-IV-Cluster B „dramatisch-emotional-lauisch“ bildet. Fiedler (2001a) sieht weniger in dem „dramatischen, emotionalen, launischen“ Aspekt die Gemeinsamkeit von narzisstischen, histrionischen, Borderline- und antisozialen Persönlichkeitsstörungen. Die Gemeinsamkeiten lägen wohl eher in interpersonellen Merkmalen wie einem Mangel an Empathie, dem Ausnutzen zwischenmenschlicher Beziehungen sowie in Selbstwertproblemen. Im Unterschied zu Menschen mit den drei genannten Persönlichkeitsstörungen des gleichen Clusters B dürfte die narzisstische Person in ihren Handlungen jedoch deutlich weniger impulsiv sein und weniger emotional überbetont wirken. Auch sollten ihre zwischenmenschlichen Beziehungen weniger intensiv oder dependent gestaltet sein und gewöhnlich eine fest gefügte Persönlichkeitsstruktur aufweisen (Fiedler 2001a).

Die Gefährlichkeit der Reaktionen auf eine narzisstische Kränkung liegt vor allem im Zustand der „**selbstgerechten Wut**“, die sich ziemlich explosiv einstellen kann (Horowitz 2001). Die betroffene Person kann noch im Moment der Kränkung durchaus ruhig und gefasst sein, dann aber ganz plötzlich voller Rache und Feindseligkeit reagieren. Die Gewalttätigkeit, die in der „selbstgerechten Wut“ enthalten ist, unabhängig davon, ob sie sich körperlich oder verbal manifestiert, überschreitet die üblichen sozialen Toleranzgrenzen. Dieser Zustand kann

manchmal in blinden Hass ausarten, in dem eine destruktive Bereitschaft, andere zu verletzen, vorhanden ist.

Die narzisstische Kränkung ist bei fast allen Beziehungstaten, die als Affekttaten verlaufen, zu finden (worauf zu Recht Duncker (1999), Herperetz (2006), Saß (2006) u.a. hinweisen), allerdings zusammen mit anderen basalen Komponenten. Dies ist mit unserem Konzept der Erschütterung der Selbstdefinition kompatibel. Erschütterung der Selbstdefinition bedeutet nichts anderes als auch „durch tiefe Kränkung entstanden“.

Als Reaktionen auf Kränkungen erleben wir neben Verletzung und Scham Gefühle von Wut, Rache und Trotz. Der Kränkende wird in Kränkungswut seinerseits vom Gekränkten vollständig abgelehnt, abgewertet, als böser Mensch etikettiert. Diese Form der Wut ist mit Verachtung gepaart und richtet sich darauf, die Macht über den anderen zu erringen. Zu dieser Wut gehören eine hohe Destruktivität, Kälte und Gnadenlosigkeit. In der Kränkungssituation definiert sich der Gekränkte als Opfer, der Kränkende wird zum Täter abgestempelt. Das gekränkte Opfer kämpft um sein Recht und seine Ehre und wird auf diese Weise zum Täter (Wardetzki 2005).

Es gibt bei den Kränkungsreaktionen kaum Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Beide Geschlechter können durch die gleichen Ereignisse gekränkt werden und erleben Kränkungen in ähnlicher Weise. Kränkungsreaktionen werden subjektiv als Ohnmacht, Wut, Verachtung, Enttäuschung und Trotz erlebt. Dahinter sind Gefühle von Schmerz, Angst und Scham verborgen, die oft weder gespürt noch ausgedrückt werden. Stattdessen wendet sich die Kränkung meist in Form von Gewalt gegen den Kränkenden. Wut und Verachtung sind gleichsam Schutzreaktionen vor dem Schmerz der Verletzung. Ihr Ziel ist es, die schmerzliche Gekränktheit zu beenden und zu neutralisieren (Wardetzki 2005).

Aber nicht nur hier passt sehr gut der Begriff des „**kannibalischen Narzissmus**“ (Schmidtbauer 2005). Von kannibalischer Form des Narzissmus spricht man, wenn das Selbstwertgefühl dadurch aufrechterhalten wird, indem es zerstört,

was es zu seiner Regeneration benötigt. Wer einen anderen entwertet, wertet sich dadurch selbst auf. Daran erinnert der neutestamentarische Spruch des Pharisäers: „*Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute ...*“ (Lukas 18, 10). Diese pharisäische Haltung – daher auch der Begriff des „pharisäischen Narzissmus“ – wird im kannibalischen Narzissmus in der Form zugespitzt, dass sie nicht Fernstehende trifft, sondern Nahestehende, welche einmal idealisiert wurden und nun in ihrer Entwertung auch den eigenen Wert in dem Sinne gefährden: „Ich bin besser als du, du bist an meinem Elend schuld.“ (Schmidtbauer 2005). Die kannibalische Dynamik des Narzissmus setzt ein, wenn das Selbst in Bedrängnis gerät. Nicht nur in Enttabuisierungsprozessen, etwa Tötungsdelikten, spielt das eine Rolle, sondern auch in der alltäglichen Paarbeziehung. Im Stadium des kannibalischen Narzissmus wird eine einst (oder immer noch) geliebte Person geschädigt oder zerstört, um das eigene Überleben zu sichern. Beispiele: Eine Frau zieht ihre Tochter ins Vertrauen: Der Vater sei ein brutaler Geselle, sie liebe ihn nicht, sie bleibe nur aus Angst bei ihm, um der Familie den Versorger zu erhalten. Oder: Ein Vater zeigt seinem Sohn in einem Lehrbuch der Psychiatrie den Text über hysterische Störungen. Da finde er doch die Mutter beschrieben, wie sie leibt und lebt.

Entwertung und Erniedrigung des anderen stützen das eigene Selbstgefühl, aber untergraben es zugleich (Schmidtbauer 2005). Der andere ist ja auch nach dem Aspekt der Selbstkonzeption unentbehrlich für unsere Selbstdefinition. Beim Narzissmus, insbesondere beim malignen Narzissmus, führt die gestürzte Grandiosität zu Reaktionen, die auch tödlich sein können.

Beim „Intimidid aus Erschütterung der Selbstdefinition des Täters“ kommt die „schmerzliche Gekränktheit“ im Zusammenwirken mit anderen psychologischen und peristatischen Parametern in der finalen Bankrottreaktion in tragischer Weise zum Ausdruck.

### 2.1.3 Eifersucht in prä-intim�dalen Situationen

Eines der häufigsten „Motive“ für Intimidation ist nach Anklageschriften der Staatsanwaltschaft und Gerichtsurteilen die Eifersucht. Konnotation und Textur lassen dabei einen abwertenden oder verachtenden Vorwurf erkennen. Handelt jemand nach Ansicht des Staatsanwaltes oder der Gerichte aufgrund einer wie immer gearteten Eifersucht, sind kaum „mildernde Umstände“ oder „Verständnis“ für den Täter zu erwarten. Dies wird auch nicht gefordert.

Was aber gefordert werden kann, vor allem vom psychiatrischen Sachverständigen, ist eine differenzierte Betrachtungsweise des komplexeren Phänomens Eifersucht.

Im Rahmen der schon erwähnten Pauschalisierungen geht häufig einiges unter und bleibt bei der Beurteilung durch den Sachverständigen und im Urteil des Gerichtes unbeachtet:

- Eifersucht hat in ihrer sozial ungefährlichen Form prinzipiell eine eher positive Funktion und kann dem Schutz einer Beziehung dienen, vor allem durch Investitionen von Seiten des Eifersuchtigen.
- Eifersucht beinhaltet ein Bündel von Emotionen, Kognitionen und Verhaltensmustern der Betroffenen und deren sozialen Kontexten (vgl. Beiträge etwa in Bruck 1990; Kast 1999; Lazarus u. Lazarus 1994; Salovey 1991 oder White u. Mullen 1989).

Eifersucht wird zum Problem für andere Menschen, wenn Restaurationsinvestitionen sich nicht auf die Person des Eifersuchtigen beschränken, sondern sich ausbreiten und belastend für andere werden. Darüber hinaus ist Eifersucht höchst problematisch, wenn sie pathologische bzw. symptomatische Dimensionen erreicht, etwa im Rahmen eines Eifersuchtschwahns.

#### Was ist eigentlich Eifersucht?

Eifersucht ist zuerst eine **Emotion bzw. ein Bündel von Emotionen**, die eine Person erlebt, die eine wichtige Beziehung zu einer Person (dem Partner) an einen „Rivalen“ zu verlieren droht

(Ausführliches dazu s. Kap. „Eifersuchtschwahn“, S. 149). Dieser Verlust kann die Vergangenheit betreffen, aktuell und gegenwärtig sein oder auch nur befürchtet oder vermutet werden (Parrot 1991). Obwohl die gewonlichste Form der Eifersucht die **erotisch motivierte Eifersucht** ist, gibt es auch Formen, die nicht erotische Beziehungen betreffen (Geschwister, Freunde, Angestellte in Beziehung zum Chef, Studenten in Beziehung zum Professor etc.). In allen Fällen konstruiert Eifersucht ein Dreieck aus Beziehungen. Die eine Seite des Dreiecks wird gebildet durch die Beziehung zwischen zwei Personen, der eifersüchtigen und deren Partner, die zweite Seite durch die Beziehung zwischen dem Partner und dem Rivalen (real, vermutet, befürchtet oder gewahnt) und die dritte Seite durch Einstellungen und Haltungen des Eifersuchtigen zum Rivalen (Parrot 1991). Das Gemeinsame aller Formen der Eifersucht ist weder der Verlust der spezifischen Beziehung noch der Verlust der sozialen Präsenz einer Beziehung (denn Eifersucht kann auch in Partnerschaften auftreten, die nicht öffentlich bekannt sind). Der Verlust betrifft – nach Parrots Meinung – die **„formative Aufmerksamkeit“**, d.h. in der Regel geht in einer Partnerschaft von dem jeweiligen Partner eine Aufmerksamkeit aus, die für die Selbstkonzeption des anderen Partners formierend und prägend ist. Die formative Aufmerksamkeit, ein Begriff von Tov-Ruach (1980), bildet einen Teil des eigenen Selbstkonzeptes. Die Beziehung zum Partner ist nämlich relevant, und dadurch werden für den Eifersuchtigen Selbstwahrnehmungen der eigenen Person, des eigenen Ichs, der eigenen Qualitäten, der eigenen Bedeutung, der eigenen Wirkung, der eigenen Kapazitäten, der eigenen Macht entwickelt.

Man kann sagen, dass im Mittelpunkt der Eifersucht das Bedürfnis steht, gebraucht zu werden („*the need to be needed*“). Dieses Bedürfnis existiert, weil Beziehungen zu anderen Personen bestimmte Aspekte unseres eigenen Selbstkonzeptes produzieren und bestätigen. Sie geben uns die Überzeugung, dass wir für andere Menschen interessant, sexuell attraktiv, geistreich oder wertvoll sind. Eine stabile Beziehung, die eine solche Art von Interaktion beinhaltet, ist eine permanente Ressource der Selbstdefinition. Die Gefahr des Verlustes einer solchen Beziehung ist